

GEMEINSAM GEGEN Jugendkriminalität und Gewalt

**Zum Schutz unserer Kinder
und unserer Jugend**



[www.ipa-
deutschland.de](http://www.ipa-deutschland.de)

**INTERNATIONAL
POLICE
ASSOCIATION**

*Eine Information der International Police
Association Deutsche Sektion e.V.*

Impressum

- Herausgeber:** International Police Association (IPA)
Deutsche Sektion e.V.
Schultze-Delitzsch-Str. 4, 66450 Bexbach
Tel.: 06826/510 99-0
www.ipa-deutschland.de
- Redaktion:** Horst W. Bichl, Fulda
Auflage 2010
- Verlag:** Informations- und Verlagsgesellschaft mbH
D-82008 Unterhaching/München
Leonhardsweg 2
Tel.: 089/610 85-300
Fax: 089/610 85-499
www.iv-verlag.de
- Geschäftsführung:** Mario Schulz
**Assistentinnen der
Geschäftsführung:** Sabine Hübsch und Claudia Pöchmann
Anzeigenbearbeitung: Ralf Koller
- Druck:** Druckerei Kärber, Ottobrunn

**Nachdruck - auch auszugsweise - nur mit Genehmigung des
Verlages und des Herausgebers gestattet.**

1109680 dtp



ZWEI STARKE PARTNER



International Police Association
Deutsche Sektion e.V.



Informations- und
Verlagsgesellschaft mbH

Prof. Dr. Thomas Feltes

Jugendkriminalität

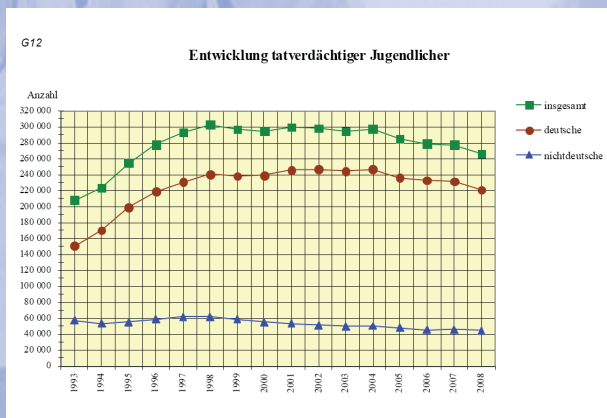
Gerne wird der Eindruck erweckt, dass man Jugendkriminalität mit (mehr und härteren) repressiven, polizeilichen und strafrechtlichen Mitteln in den Griff bekommen kann. Dabei verspricht die Forderung nach härteren Strafen wenig Erfolg; sie verschärft die Lage eher, wie wir aus zahlreichen weltweiten kriminologischen Studien wissen. Jugendkriminalität ist tatsächlich ein wichtiges gesellschaftliches Problem, aber es ist eines, das man differenziert betrachten muss.

Wie „richtig“ ist die Polizeiliche Kriminalstatistik?

Während in der Polizeilichen Kriminalstatistik zumindest bis etwa zum Jahr 2000 ein Anstieg der polizeilich registrierten Kriminalität von Jugendlichen und Herwachsenden zu verzeichnen war, stagnieren diese Werte seit diesem Zeitpunkt oder gehen sogar zurück (**s. Abb. 1 und 2**). Zudem ist zu berücksichtigen, dass nur etwa 15 % der tatverdächtigen Jugendlichen tatsächlich verurteilt werden. Von den Verurteilungen entfallen 40 % auf einfachen Diebstahl (in der Regel Ladendiebstahl) und Unterschlagung, 15 % auf Körperverletzungen, 13 % sind Einbrüche, und nur 9 % Raubüberfälle. Der 2. Periodische Sicherheitsbericht der Bundesregierung, der im November 2006 veröffentlicht wurde, schreibt dazu folgendes:

„Kontrastierungen der Polizei- und Justizstatistiken einerseits und der Befunde aus Dunkelfelderhebungen andererseits lassen insgesamt gesehen den Schluss zu, dass es in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zu einer erhöhten Sichtbarkeit der Kriminalität junger Menschen gekommen ist. Den gestiegenen Zahlen polizeilich registrierter Fälle liegen keine realen Zunahmen zugrunde. Auch eine qualitative Verschärfung, im Sinne eines steigenden Schweregrades der Delikte, ist empirisch nicht festzustellen. So zeigen alle vorliegenden Dunkelfeldstudien Rückgänge der Gewalt junger Menschen. Dies bezieht sich sowohl auf die im schulischen Kontext begangenen Handlungen als auch auf Handlungen außerhalb der Schule. Daten der Versicherungswirtschaft bestätigen die entsprechenden Befunde von Dunkelfeldstudien. Als Konsequenz dieses Trends geraten zunehmend Vorfälle von geringerem Schweregrad zur Kenntnis von Strafverfolgungsbehörden und Justiz. Damit verbunden ist auch ein allmählicher Rückgang des Durchschnittsalters der registrierten minderjährigen Tatverdächtigen. Dies hat weiter zur Folge, dass es vermehrt zu Verfahrenseinstellungen kommt, wodurch die polizeilichen Tatverdächtigenzahlen einerseits und Verurteiltenzahlen auf Gerichtsebene andererseits sich zunehmend auseinander entwickelt haben“ (2. Periodischer Sicherheitsbericht 2006, S. 58 f.).

Abb. 1: Entwicklung tatverdächtiger Jugendlicher (Absolutzahlen), 1993-2008. Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 2008, S. 76



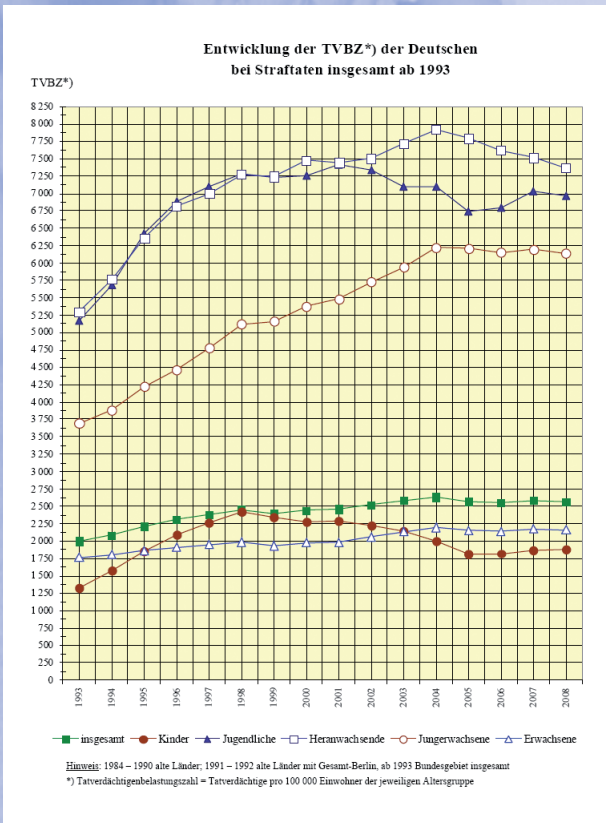
Ein Anstieg der polizeilich registrierten Kriminalität ist nicht gleichbedeutend mit einem tatsächlichen Anstieg der Straftaten. Vielmehr kann verändertes Anzeigeverhalten für einen Anstieg der registrierten Straftaten sorgen, ohne dass sich die tatsächlich begangene Zahl von Taten verändert hat. Dies dürfte besonders für den Bereich der Jugendkriminalität gelten, wo einerseits die Sensibilität der Gesellschaft ständig steigt, die Bereitschaft, selbst zu intervenieren oder Konflikte informell zu lösen, aber zumindest ebenso beständig sinkt. Dies dürfte auch ein Grund dafür sein, dass sich bei den polizeilich registrierten Gewaltdelikten in den letzten Jahren ein Anstieg feststellen lässt.

Vor allem aber sind die deutliche Mehrzahl der Straftäter Erwachsene, nicht Kinder und Jugendliche, und die Opfergefährdung ist bei Jugendlichen deutlich höher als bei Erwachsenen – teilweise bis zum 10-fachen. Rund 60 % der 14- bis 24-Jährigen berichten in sog. Dunkelfeldbefragungen davon, Opfer einer Straftat geworden zu sein. Die Täter der schweren und gefährlichen Delikte sind Erwachsene, nicht Jugendliche, und gesellschaftlicher Schaden wird vor allem durch Erwachsene verursacht.

Wichtig ist zu wissen, dass die Mehrzahl der bei der Polizei auffällig werdenden Kinder und Jugendlichen nur ein- oder höchstens zweimal strafrechtlich in Erscheinung treten. Jugendkriminalität geht also in den allermeisten Fällen vorbei, auch ohne dass wir etwas tun. Kriminalität ist im Jugendalter nach wie vor ebenso ubiquitär wie episodenhaft; das heißt: es „trifft“ viele (wenn auch nicht alle), bleibt aber für die meisten (zum Glück) folgenlos. Allerdings sind etwa 5 % der (jugendlichen) Täter für

rund 40 % der dieser Altersgruppe zugewiesenen Taten verantwortlich. Dabei stellen sich zwei wichtige Fragen: Wie kann man diese Jugendlichen (noch) beeinflussen und gibt es Kriterien dafür, diese Gruppe der Intensivtäter rechtzeitig zu erkennen? Während die zweite Frage verneint werden muss, weil bislang keine verlässlichen und aussagekräftigen Prognosekriterien für solche Intensivtäter vorliegen, gibt es zur ersten Frage zumindest einige Ansätze. So ist bekannt, dass härtere Strafen keine positiven Effekte haben, sondern einen Rückfall eher begünstigen. Schon aus diesem Grunde verbieten sich Forderungen nach Erhöhung der Strafraumen im Jugendstrafrecht, zumal hinlänglich bekannt ist, dass präventive wie repressive Maßnahmen nur dann erfolgreich sind, wenn sie das soziale Umfeld des Betroffenen einbeziehen; dies wurde im so genannten „Düsseldorfer Gutachten“ und im „Sherman-Report“ eindrucksvoll dargestellt.

Abbildung 2: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen der Deutschen 1993-2008. Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 2008, S. 100



Eine besondere Rolle bei der Diskussion über Jugendkriminalität spielt die Konfliktfähigkeit der Bevölkerung und die insgesamt vorhandene Stabilität gesellschaftlicher Verhältnisse: Je stabiler die Verhältnisse sind, desto konfliktfähiger ist die Gesellschaft und desto mehr Potential zur Selbstbewältigung von Problemen bringt sie auf. Entsprechend geringer ist die Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung. Umgekehrt gilt: Je weniger konfliktfähig eine Gesellschaft ist, umso eher lässt sie sich provozieren und bietet gerade jugendlichen Tätern die Möglichkeit, über Devianz die Anerkennung zu finden, die ihnen anderweitig (z.B. in der Schule oder im Beruf) versagt wird. Soweit sich überhaupt eine Zunahme der Jugendgewalt feststellen lässt, basiert diese wesentlich darauf, dass unsere Gesellschaft immer mehr zu einer „Winner-Loser-Kultur“ wird. Nach einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) erhöht sich das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt, wenn die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, gravierende soziale Benachteiligung der Familie und schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus zusammentreffen. Dies zeigt auch, dass die Schule für Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft eine wesentliche Rolle im Alltagsleben spielt. So haben beispielsweise Nachbarschaften einen (statistisch) geringeren Einfluss auf Art und Umfang von Jugendkriminalität als Schulen. Bedeutsamer sind lediglich individuelle, aus der Familie kommende Effekte. Die Schule scheint ein Schlüssel im Umgang mit problematischem Verhalten von Kindern und Jugendlichen zu sein. Probleme von und mit Jugendlichen konzentrieren und artikulieren sich dort.

In letzter Zeit wird verstärkt auch die Rolle der Medien in diesem Zusammenhang diskutiert, und dies nicht zufällig gerade in den Medien selbst. Dabei wird außer Acht gelassen, dass nach dem, was wir bislang empirisch wissen, nicht die Medien selbst Jugendkriminalität produzieren, sondern dass das familiäre und soziale Umfeld die entscheidenden Bedingungen schafft. Dass sich dieses Umfeld auch durch die Medien (negativ) verändert hat, steht außer Zweifel. Hinzu kommt, dass sich das Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen in den letzten Jahren massiv erhöht hat. Inzwischen bezieht gut jeder zehnte Jugendliche in Deutschland „Hartz IV“. Städte, in denen bis zu 40% der Kinder mit Sozialhilfe aufwachsen müssen, sind keine Ausnahme. In einem System, das Armut als individuelles Versagen interpretiert, hat dies verheerende Konsequenzen: Die Kinder geraten zwischen alle Fronten. Die Ohnmachtserfahrungen, die diese Kinder machen, gefährden die Bildung einer eigenen, gefestigten Identität und erleichtern die Annahme abweichender Identitätsangebote. Hinzu kommt ein zunehmender Leistungsdruck, der

sich bereits in der Schule negativ bemerkbar macht (s. dazu den Beitrag von Lempp in diesem Heft) und der nicht nur als Hintergrund von Amokläufen in jüngster Zeit, sondern auch als Ursache gesehen wird für eine für immer geringer werdende Fähigkeit, Empathie zu empfinden, also mit anderen mitfühlen zu können.

Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, der 2008 veröffentlicht wurde, verweist auf die Einschätzung der gesundheitlichen Situation von Kindern und Jugendlichen anhand des Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Der Bericht schreibt dazu:

„Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigem Sozialstatus¹⁶⁶ weisen demnach zu 32% einen sehr guten allgemeinen Gesundheitszustand auf im Vergleich zu 48% derer aus Familien mit ... hohem Sozialstatus. Von Übergewicht sind Kinder und Jugendliche aus der niedrigen im Vergleich zur höchsten Statusgruppe 2,3-mal häufiger betroffen. Psychische Auffälligkeiten sowie Verhaltensauffälligkeiten sind bei ihnen sogar 3,8-mal häufiger festzustellen. Der vergleichsweise schlechtere Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen, die in sozial benachteiligten Verhältnissen aufwachsen, kommt außerdem in einer geringeren körperlich-sportlichen Aktivität, stärkeren Defiziten der motorischen Entwicklung, einer ungesünderen Ernährung, einem häufigeren Auftreten von Essstörungen, einem stärkeren Tabakkonsum, einer höheren Passivrauchexposition sowie einer geringeren Teilnahme am Krankheitsfrüherkennungsprogramm für Kinder zum Ausdruck.“

Man kann und muss zwischen diesen Ergebnissen und der Tatsache, dass sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche auch stärker von Kriminalität betroffen sind (sowohl als Täter, als auch als Opfer) eine Beziehung herstellen: Soziale Benachteiligung hat viele Ursachen, aber auch viele, für die Gesellschaft überaus negative Wirkungen.

Diese kurze Bilanz zeigt deutlich: Wer bei Jugendkriminalität nach einer Verschärfung der Gesetze ruft, handelt ohne Kenntnis der Zusammenhänge und ignoriert gesicherte empirische Erkenntnisse. Nur wenn man etwas wirklich erklären kann, sollte man auch entsprechende Maßnahmen fordern oder anordnen. Sonst könnte es sein, dass man Gutes will, aber Böses tut.

Literatur und weitere Hinweise finden sich auf der website des Autors unter www.thomasfelt.de sowie beim Polizei-Newsletter, der monatlich kostenlose Informationen zu kriminologischen und polizeiwissenschaftlichen Fragen und Studien liefert: www.polizei-newsletter.de.



Verfasser
Professor Dr. jur.
Thomas Feltes M.A.
geb. 1951

Studium der Rechtswissenschaft und der Erziehungswissenschaften. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den juristischen Fakultäten der Universitäten in Bielefeld, Hamburg und Heidelberg (1976 - 1991). Forschungsaufenthalt an der Universität Montréal, Kanada (1986). Habilitation in Tübingen für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug (1992). Professor, FHÖV Berlin (1992). Gastprofessor an der Juristischen Fakultät der Universität Budapest (1993). Rektor und Professor an der Fachhochschule Villingen-Schwenningen - Hochschule für Polizei (1992 - 2002). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft an der juristischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2007 Kooptiertes Mitglied der Fakultät für Sozialwissenschaften der Ruhr-Universität Bochum. Wissenschaftlicher Berater des Europarates, der UN und der OSZE. Mitglied der Sucht- und Drogenkommission (1999 - 2002). Gutachter bei Anhörungen, für Stiftungen und in Strafprozessen. Über 160 Veröffentlichungen zu kriminologischen und polizeiwissenschaftlichen Themen. Herausgeber des seit 1999 monatlich in vier Sprachen erscheinenden „Polizei-Newsletter“.

www.thomasfeltes.de
www.rub.de/kriminologie
www.polizei-newsletter.de

Prof. Dr. Dr. h.c. Reinhart Lempp

Aggression als Folge der Zukunftsangst

Wie im Eingangskapitel angedeutet, birgt die Zunahme der Zukunftsangst noch weitere Gefahren. Angst ist eine schon bei den Säugetieren bestehende Schutzreaktion auf eine konkrete und gegenwärtige Gefahr, die durch Flucht oder Aggression überwunden werden kann. Einer wohl nur beim Menschen möglichen nur ausgedachten und vorgestellten Gefahr kann der Mensch nicht entfliehen, da sie nur in seiner Vorstellung existiert. Um nicht als letzten Ausweg die Aggression wählen zu müssen, ist das Vorliegen eines hinreichenden Maßes an Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit nötig.

Diese aber fehlen in aller Regel bei einem bestimmten Kreis von Jugendlichen im Reifungsalter, insbesondere bei Jungen. Sie wollen keine Kinder mehr sein und schon als Erwachsener anerkannt werden, bedürfen aber gleichwohl doch immer wieder noch eines gewissen Rückhalts und einer Absicherung. Wenn sie diesen Rückhalt nicht mehr bei den Eltern finden, weil sie sich gerade in einer Auseinandersetzung mit diesen befinden, oder wenn sie endlich die Rolle des abhängigen Kindes loswerden möchten, dann suchen sie den Rückhalt bei ihren Altersgenossen, in der Peer Group oder gar in einer Gang. Diese werden nicht selten dann zum einzigen Vorbild und zum dominierenden Maßstab.

Wenn ihnen, wie geschildert, immer wieder vorgehalten wird, dass sie die Erwartungen der Eltern, der Schule und der Gesellschaft überhaupt bisher bei weitem nicht erfüllen, und sie auch ständig in den Medien von den angeblich unbeschränkten Möglichkeiten in ihrer Zukunft hören, dann nehmen die Angst vor dem Versagen und die Angst vor der Blamage immer mehr zu und sind nicht mehr auszuhalten. In der Peer Group finden sie andere, denen es offenbar ähnlich geht. Diese Gemeinsamkeit ist angstmindernd und daher hilfreich. Sie finden aber auch in der Gruppe scheinbar starke Jugendliche, die offenbar diese Vorwürfe der Erwachsenen verächtlich zurückweisen, die offenbar keine Angst haben und durch Aggressivität Achtung und Anerkennung finden. So lernen sie Aggressivität und versuchen, es diesen Vorbildern ihrer Altersgenossen gleich zu tun und wenigstens deren Anerkennung zu finden. In solchen Fällen von Gruppentaten tritt zu der Zukunftsangst vor dem eigenen Versagen dann die viel konkretere und gegenwärtige Angst, das Ansehen vor der Gruppe zu verlieren. Dies führt oft dazu, dass manche Jugendliche in

der Gruppe und für die Gruppe Dinge tun, die sie aus eigenem Urteil eigentlich ablehnen und allein nie täten. Es kommt zu einem Gruppenzwang. Die zu solchen Aggressionen und auffälligen Verhaltensweisen führenden psychischen Bedingungen werden durch das Konzept der Nebenrealität deutlich. Betrachten wir einmal genauer, was unter dieser Nebenrealität zu verstehen ist und welche Bedeutung ihr innewohnt.

Gewalttaten durch Überidentifizierung

Die Aggressivität der Täter von Bad Reichenhall und von Gersthofen hatte im Gegensatz zu den Tätern in Erfurt und Freising kein ihnen bekanntes Ziel. Sie war ungerichtet und so wurden ihre Opfer zufällig ausgewählt. Nicht die Aggression gegen bestimmte Opfer war das Motiv ihrer Tat, sondern die Übernahme einer ganz bestimmten Rolle, in die sie sich vorher über eine längere Zeit eingeübt und in der Fantasie hineingelebt hatten. Das Motiv war eine Überidentifizierung mit einer Angst erregenden Person.

Wann diese Überidentifikation und der Realitätsverlust einsetzt, lässt sich kaum vorhersagen. Wahrscheinlich nimmt sich ein solcher Täter die Tat immer wieder fest vor, verschiebt sie immer wieder und setzt sich dadurch mit Versprechungen gegenüber sich selbst unter Druck, bis er es nicht aushält und über die Tatzeit in der Nebenrealität fixiert ist und ihm der Überstieg so lange nicht mehr möglich ist. Die Rückkehr zur Hauptrealität erfolgt dann nach der Tat, wahrscheinlich dann, wenn etwas geschieht, was in der geplanten Nebenrealität nicht vorgesehen war. In nahezu allen Fällen finden sich Gemeinsamkeiten. Einzelne solche Tötungsdelikte durch Überidentifizierung fand ich rückblickend auch unter den von mir begutachteten Jugendlichen, die wegen eines Tötungsdeliktes angeklagt waren und deren Nebenrealität nicht durch den Konsum von Gewaltvideos angeregt und fixiert war....

Dieser besondere psychische Zustand, der offenbar wenige Minuten oder auch etwas länger andauern kann, ist im Grunde eine kurz dauernde Psychose, eine Art „10-Minuten-Schizophrenie“. Denn die längere Zeit anhaltende oder die chronische schizophrene Psychose beruht im Grunde auf einer Realitätsbezugsstörung mit einer Fixierung in der eigenen individuellen Nebenrealität. Dabei gibt es einerseits gut strukturierte Nebenrealitäten, wie beim Wahn, oder ziemlich unstrukturierte, gestörte Nebenrealitäten bei den klassischen Schizophrenien (Lempp 1973). Bei diesen kurz dauernden 10-Minuten-Schizophrenien ist die Nebenrealität lange Zeit vorbereitet, gepflegt und – von der persönlichen Beziehung abgesehen – streng realitäts-nah strukturiert. ...

Viele zunächst unverständliche Psychodynamiken von Tötungsdelikten durch Jugendliche, aber auch Erwachsene, lassen sich besser verstehen, wenn man die Bedeutung von Nebenrealitäten berücksichtigt. Man muss zudem davon ausgehen, dass Verhaltensweisen aufgrund von kurz dauerndem Realitätsverlust mit oder auch ohne Überidentifikation relativ häufig vorkommen. Bemerkte werden sie allerdings nur, wenn ein Verbrechen oder etwas ähnlich Spektakuläres passiert. Zu solchen Taten aus Überidentifikation gehört mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Flug des so genannten Friedensfliegers Mathias Rust, der vor Jahren von Helsinki nach Moskau flog und auf dem Roten Platz landete. Er war mit seinem Flugzeug vorher in Reykjavik gewesen, wo sich zum Ende des Kalten Krieges Gorbatschow und Reagan getroffen hatten. Nach Helsinki flog er, weil es der Ort des Verständigungsabkommens war. Es wurde ihm nachher vorgehalten, er habe diesen Flug lange vorbereitet, weil er entsprechende Flugkarten dabei hatte. Er gab dagegen an, er habe den Entschluss nach Moskau zu fliegen, erst unmittelbar nach dem Start in Helsinki gefasst. Das erscheint durchaus glaubhaft. Der Besitz entsprechender Karten diene wohl zunächst nur der Ausgestaltung seiner Fantasie.

Folgerungen für Erziehung und Schule

Es geht also um die Zukunftsangst, die Angst vor dem, was vielleicht kommen könnte, nicht vor der, die sicher oder sehr wahrscheinlich kommen wird. Diese letztere ist leichter zu ertragen, denn sie ist konkreter, realistischer und daher eher durch Gegenmaßnahmen zu bekämpfen. Durch Aktivität gegen solche konkreten Bedrohungen kann die Angst wenigstens vermindert werden. Die quälende Angst vor nur in der Vorstellung bestehender Bedrohung ist jedoch vielleicht nur eingebildet, und niemand anders kann sie verstehen und schon gar nicht ernst nehmen. Sie ist so schwer zu fassen und deshalb so quälend. Sie ist auch so peinlich, sodass man mit niemandem darüber sprechen kann.

Angst völlig zu vermeiden ist nicht möglich und wäre gefährlich. ...

Wichtig sind hier zwei sehr unterschiedliche, aber zusammenwirkende Bereiche: die Erziehung im weitesten Sinn, insbesondere Schule und Ausbildung. Zudem aber auch Information, die wir im Allgemeinen nicht mehr unter den Begriff Erziehung fassen. Gemeint sind die Bildmedien in ihren verschiedenen Ausformungen und Möglichkeiten, die eine neue Umwelt für uns alle geworden sind. Was ist nun diese benötigte Erziehung? Pestalozzi soll einmal gesagt haben: „Erziehung ist Vorbild und Liebe“. Es geht also für den zu Erziehenden, für das Kind und den Jugendlichen, um die Möglichkeit sich mit jemandem zu identifizieren, mit ei-

nem möglichst positiven Vorbild, und es geht um eine ebenfalls positive enge und zuverlässige Beziehung zu einer bestimmten Person, welche diese Liebe erwidert. Das eine, das Vorbild, ist auch eine Nebenrealität, die jedoch das Kind konkret erlebt. Das andere, die Liebe, sollte zumindest für das Kind ganz konkret in der Bezugsperson realisiert sein. Von Strafe sagte Pestalozzi dabei nichts. Diese Betrachtungen sind deswegen so wichtig, weil die Fähigkeit, im heranwachsenden Alter und als Erwachsener Angst auszuhalten, vom Selbstbewusstsein abhängt, das man schon als Kind erwerben oder verlieren kann. Das aber wiederum hängt davon ab, wie die Erwachsenen mit dem Kind und dem Jugendlichen umgehen. ...

Die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung hat kürzlich in einem Memorandum zum Krippenausbau in Deutschland Stellung genommen. Das Memorandum weist darin zusammenfassend auf die Bedürfnisse des Kindes und die Gefahren hin, die ein Mangel in dieser Entwicklungsphase mit sich bringen kann. Es wird dabei festgestellt:

- je jünger das Kind,
- je geringer sein Sprach- und Zeitverständnis,
- je kürzer die Eingewöhnungszeit in Begleitung der Eltern,
- je länger der tägliche Aufenthalt in der Krippe,
- je größer die Krippengruppe,
- je wechselnder die Betreuungen,

umso ernsthafter die Gefährdung seiner psychischen Gesundheit (Deutsche Psychoanalytische Vereinigung 2008).

Daraus folgt, dass es notwendig ist, dass den Müttern und dem Kind möglichst immer eine genügend lange gemeinsame Zeit nach der Geburt eingeräumt wird, um diese Gefährdungen zu minimieren. Diese Zeit sollte angemessen honoriert werden, da dies auch eine Leistung an der Solidargemeinschaft enthält.

..... Auch unser Schulsystem ist nur für einen Teil aller Kinder geeignet, ihr Selbstwertgefühl und ihre Selbstsicherheit zu stärken und zu stabilisieren. Es geht im Grunde noch immer auf Wilhelm von Humboldt zurück, als es noch darum ging, die Kinder des Bildungsbürgertums auf ein akademisches Studium vorzubereiten. Es ist darum heute kein Bildungssystem mehr, sondern ein Auslesesystem geworden. Dabei baut ein viel größerer Teil als früher für alle möglichen Berufe auf eine akademische Ausbildung auf – mit sehr verschiedenartigen Schwerpunkten in ihren Anforderungen. Diese Auslesefunktion unserer Schule wird auch am hartnäckigen Festhalten an den Schulnoten deutlich. Das Schulzeugnis lässt eine scheinbare Leistungshierarchie entstehen,

in die sich jeder Schüler und jede Schülerin eingestuft fühlt. ... Auch die Dressur der Kinder zu Rivalität und Konkurrenz, die im Sport sinnvoll und erfolgreich sein kann, ist als Ausbildung zum Beruf in der Gemeinschaft eher schädlich. Es nützt allenfalls dem Klassenprimus, der noch besser wird, nicht aber den Schwächeren. Der Primus sollte verpflichtet werden, den Schwächeren zu helfen. Auf Zusammenarbeit und Solidarität kommt es später im Beruf viel mehr an, als auf Konkurrenz und Rivalität. In der ganzen Schulzeit bis zum Abitur, ist Abschreiben ein strafbares Delikt. Unmittelbar danach ist es im Beruf wichtigstes Gebot. Schließlich ist festzustellen, die Zeugnisse und die Notengebung sind auch ein vielfach missbrauchtes Machtmittel der Zeugnisgeber. Bildung ist grundsätzlich viel mehr als eine Ansammlung von Detailwissen und sachbezogener Fähigkeiten. Zu ihr gehört auch die Fähigkeit zu Mitgefühl, zur Empathie, und zu sozialer Verantwortlichkeit, zu dem, was man auch als Herzensbildung bezeichnen könnte. Diese wird aber durch Konkurrenz und Rivalität geradezu verhindert. Diese Voraussetzungen stammen aus dem Wirtschaftsleben, aus dem Kapitalismus, wo sie – wenigstens bis zu einem gewissen Grade – sinnvoll sind, nicht aber als Lebensprinzip. Der Zwang zum Erfolg, auch nur das Gefühl, zum Erfolg verpflichtet zu sein, führt zwangsläufig zu Fälschung und Betrug. Das gilt für alle Bereiche, für die Wirtschaft, ebenso wie für Ermittlungsbehörden, für die wissenschaftliche Forschung, wie auch für den Sport, wie das Drogenproblem beim Radsport deutlich machte.

..... Bei der gegenwärtig allgemein angestrebten Frühförderung von Kindern, die irgendwelche Entwicklungsstörungen oder auch nur -verzögerungen zeigen, ist zu bedenken, dass die normale Entwicklung bei Kindern eine große zeitliche Streubreite aufweist. Nicht jede scheinbare Verzögerung ist ein Hinweis auf eine Störung. Jede gemeinschaftliche Förderung aber konfrontiert das Kind unter Umständen unnötig früh mit der gemeinsamen Hauptrealität und schränkt seine individuelle Fantasieentwicklung und spontane Kreativität ein. Kinder und Jugendliche, welche in ungünstigen sozialen oder familiären Verhältnissen aufgewachsen sind oder eine unterdrückende Erziehung erfahren haben, wie auch solche, die von den Schwächen unseres Schulsystems betroffen waren und darunter gelitten haben, können sehr wohl Angst vor ihrer Zukunft haben, für die sie oft meinen, sich selbst verantwortlich machen zu müssen. Die hier geschilderte Problematik hängt eng mit einer Absolutierung des Begriffes „Leistung“ zusammen, die in den letzten Jahrzehnten entstanden ist, induziert von der Wirtschaft als entscheidendem Maßstab für das menschliche Leben überhaupt. Jeder wird gewissermaßen verpflichtet, stets das Höchstmaß seiner Leistungsfähigkeit zu erreichen. Das

Maß dafür ist dann letztlich der Geldwert. Was ist aber Leistung? Ich denke, Leistung ist nur das, was auch anderen nützt. Cleverness allein ist noch keine Leistung und Glück in der Lotterie allein auch nicht. Selbst erfolgreiches Spekulieren an der Börse ist noch keine Leistung in diesem Sinne, denn das Verleihen von Kapital in Form einer Aktie soll dem beliebigen Betrieb oder Unternehmen und seinen Mitarbeitern helfen. Das Ausnützen der Kursschwankungen nützt jedoch nur dem Spekulanten allein. Und wie ist es mit sportlicher Leistung? Nützt sie jemandem außer dem sportlichen Sieger selbst? Ja, denn er macht anderen, den Zuschauern, damit eine Freude. Er zeigt die körperliche Leitungsfähigkeit eines Menschen, so wie der Künstler und Erfinder die geistige Fähigkeit eines Menschen zeigen kann. Leistung auf Kosten anderer ist jedenfalls keine anzuerkennende Leistung.

Es kommt also darauf an, die Entwicklungs- und Bildungsbedingungen für die Kinder und Jugendlichen den grundsätzlich veränderten sozialen Bedingungen der modernen Gesellschaften so anzupassen, dass wirklich allen eine ihnen gemäße und anerkannte Stellung in der Gesellschaft offen steht. Jeder gesunde Mensch entwickelt eine eigene psychische Struktur und Fähigkeit, die sehr unterschiedlich sein kann, der jedoch auch sehr unterschiedliche Anforderungen und Möglichkeiten zur Entfaltung unterschiedlicher Fähigkeiten gegenüberstehen. Die individuellen Fähigkeiten und Interessen in ihrer Vielfalt aufzuspüren und zur Entfaltung zu bringen gelingt am ehesten, wenn diese bei den Kindern und Jugendlichen angesprochen und anerkannt werden. Die natürliche Freude jedes gesunden Kindes an dem, was es kann und was ihm gelingt, muss in der ganzen Breite der Möglichkeiten ausgenutzt werden, denn zunächst lernt das Kind nur leicht und gerne, was ihm Freude macht. Später kommt dann das weiterführende Interesse und auch die selbst gesetzte Pflicht von allein hinzu. ...

Neue Zukunftsangst

Zukunftsangst ist, wie wir gesehen haben, die Folge der vom Menschen erworbenen Fähigkeit, sich selbst in einer individuellen Nebenrealität zu einem späteren Zeitpunkt, also in der Zukunft vorzustellen. Diese Fähigkeit hat viele Vorteile. Sie ist die Voraussetzung für den Fortschritt der Wissenschaft, für Erfindungen, auch für jede Form von Kunst und Kultur. Sie kann jedoch auch zu ängstigenden und bedrohlichen Vorstellungen führen, die zur Vermeidung oder Vorbeugung oder Abwehr der Gefahr dienen können. Diese Angst ist nicht neu, sie gab es, seit es diese Fähigkeit gab. Diese Angst war jedoch früher eher eine Sache der alten und erfahrenen Leute, bei den Jungen überwog meist die Neugier und die Zuversicht. Die neue Zukunftsangst ist dagegen eine typische, aber auch begründete Angst eines großen Teils der Jugend. Ihre Ursache liegt überraschenderwei-

se in einer Veränderung der politischen und sozialen Verhältnisse, die allgemein zu begrüßen und als großen Fortschritt zu betrachten ist, und für die frühere Generationen seit etwa 200 Jahren gekämpft haben: Es ist die Anerkennung und zunehmende Verwirklichung der Gleichberechtigung aller Menschen und vor allem der Chancengleichheit für alle Kinder und Jugendlichen, die ebenfalls überall gefordert und auch zunehmend realisiert wird, zumindest in unserer westlichen Welt. ...

Der Maßstab für einen gelungenen Aufstieg ist im Allgemeinen am materiellen Reichtum zu messen. Die Möglichkeiten zu einem sozialen Aufstieg erscheinen unübersehbar vielfältig und werden auch in den allgemein zugänglichen und überall benutzten Bildmedien mit Berichten aus der ganzen Welt angeboten. Auch die örtliche Bindung an den Lebensraum, in den jemand hinein geboren wird, ist weggefallen. Wenn er diese Chance nicht zu nutzen vermag, dann ist er selbst allein daran schuld, dann ist er ein Versager. Davor aber haben viele Jugendliche Angst. Eine Angst, vor der sie nicht weglaufen können und gegen die sie sich auch nicht wehren können. Die Folgen sind mannigfaltig, von der Resignation bis zur brutalen aggressiven Reaktion, von stillem Rückzug und Hilfsbedürftigkeit bis zur kriminellen Karriere und zur Drogenabhängigkeit kann alles Folge dieser Angst sein. Die Angst ist auch eine wichtige Ursache der zunehmenden Aggressivität und Brutalität unter einem Teil der Jugendlichen und Heranwachsenden, ja zum Teil schon der Kinder. Sie ist vergeblicher Versuch der Angstbewältigung.

Diese Angst sozial adäquat zu vermeiden oder wenigstens zu vermindern ist daher eine dringende Aufgabe der Gesellschaft, das heißt der Erwachsenen. Dazu müsse die Bildungsordnung und ihre Grundlagen überdacht und neu geordnet werden. Vor allem aber muss alles vermieden werden, was diese Angst verstärkt. Hierzu gehört der Verzicht auf den ständigen Leistungsdruck und Leistungsvergleich, stattdessen die Förderung und Anerkennung der individuellen Fähigkeiten. Es geht um die Vermittlung eines gesunden und stabilen Selbstbewusstseins und eines guten Selbstvertrauens. Das ist eine erzieherische Aufgabe. Erziehung aber ist und bleibt – soll Pestalozzi gesagt haben – ausschließlich Vorbild und Liebe.



Verfasser
Prof. Dr. Dr. h.c.
Reinhart Lempp
geb. 1923

Nach Rückkehr aus dem Krieg mit schwerer Verwundung studierte er Medizin in Tübingen und Freiburg. Er arbeitete als Arzt und war dann Direktor

der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universität Tübingen sowie Inhaber des Lehrstuhls. Als einer der Protagonisten der deutschen Kinder- und Jugendpsychiatrie nach dem Zweiten Weltkrieg hat er sich besonders um ein ganzheitliches Verständnis des Autismus und der Psychosen im Kindes- und Jugendalter, und um die forensische Kinder- und Jugendpsychiatrie verdient gemacht. Richtungsweisend sind zudem seine Arbeiten zu jugendlichen Tötungsdelinquenten und seine bis heute andauernde maßgebliche Mitarbeit an forensischen Standardwerken. Drei von seinem Schulfreund Lorient illustrierte Elternratgeber beweisen, dass er seine Erkenntnisse auch für psychiatrisch-pädagogische Laien stets verständlich präsentieren kann.

Seit 1989 ist er emeritiert, lebt in Stuttgart und setzt dort seine publizistische, forensische und psychotherapeutische Arbeit fort, was ihm zahlreiche Ehrungen eingebracht hat; u.a. ist er Träger des Verdienstordens des Landes Baden-Württemberg und Ehrendoktor der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Professor Lempp ist verheiratet, hat sechs Kinder und dreizehn Enkel.